

Kultur & Gesellschaft



Franz Liszt Der vor 200 Jahren geborene Pianist und Komponist wurde wegen seiner Virtuosität einst wie ein Popstar gefeiert. 29



Dass sie sich nichts mehr zu sagen haben, merken ältere Paare oft erst, wenn sie plötzlich ständig miteinander konfrontiert sind. Foto: John Brown (Getty Images)

25 Jahre sind genug

Die Zahl der Scheidungen nach langjähriger Ehe hat rapide zugenommen. Vor allem Frauen zwischen 50 und 60 wollen ihr Leben noch einmal neu gestalten.

Von Ulrike Hark

Die ersten zehn Jahre ihrer Ehe waren nicht schlecht. Gerda (54) und Jens (58) hatten sich ein Reihenhaus gekauft. Sie, die ehemalige kaufmännische Angestellte, kümmerte sich um die beiden kleinen Kinder, er arbeitete im Management eines grossen Unternehmens. Man führte, wie sich Gerda erinnert, anfänglich ein sorgenfreies, normales Leben. Doch die Arbeitsbelastung für Jens nahm zu, sie fühlte sich je länger, desto mehr allein gelassen und unzufrieden in ihrem Hausfrauendasein. Die beiden stritten sich oft, und auch körperlich kamen sie sich abhanden. «Unser Sexleben war ehrlich gesagt dürrig», sagt sie im Buch «Es ging doch gut, was lief denn schief?».

Die berührenden Erfahrungsberichte, welche die deutsche Journalistin und Autorin Sissi Traenkner vor einiger Zeit zusammengetragen hat, lassen tief blicken. Die befragten Paare nahmen jahrelang Dinge in Kauf, die - von aussen gesehen - schier unglücklich wirken: zermürbende Streitereien, 20 Jahre keinen Sex, Langeweile. Jeder lebt sein Leben und richtet sich darin ein. Man ist gemeinsam einsam. Gerda sagt: «Wenn ich heute zurückdenke, hatten wir von den 32 Jahren Ehe nur die ersten 12 Jahre Sex. In den letzten 20 Jahren passierte nichts mehr.» Lange zögerte sie, unternahm Ausbruchsversuche mit anderen Männern, bis sie sich schliesslich doch von ihrem Ehemann trennte. Heute fragt sie sich: «Warum habe ich diese Bruder-Schwester-Ehe nur so lange akzeptiert? Das konnte doch nicht funktionieren!»

30 Prozent Risiko

Nun ist eine Trennung nach 25, 30 Jahren nicht vergleichbar mit einer nach dem berichtigten siebten Jahr, das - statistisch gesehen - noch immer das gefährlichste ist. Wenn junge Paare sich trennen, hat es halt nicht gereicht. Wer aber ein Vierteljahrhundert zusammen war, Kinder aufgezogen hat, vielleicht ein Haus gekauft und Hoch und Tiefs miteinander durchlebt hat, trennt sich nicht aus Lust und Laune. Dennoch wa-

gen immer mehr Paare den Schritt. Die Zahlen sind markant: In den letzten 20 Jahren hat sich in der Schweiz die Zahl der Scheidungen in fortgeschrittenem Alter fast verdoppelt (von 2800 auf 5200). In den 60er-Jahren lag das Scheidungsrisiko für langjährig Verheiratete noch bei 10 Prozent. In den 90er-Jahren kletterte es auf 20 Prozent, 2009 lag es bei 30 Prozent. Inzwischen muss man sich schon fast rechtfertigen, wenn man nach 20 Jahren noch zusammen ist.

In zwei Dritteln aller Fälle ist es die Frau, welche die Initiative zur Trennung ergreift. Guy Bodenmann, Professor für Klinische Psychologie an der Uni Zürich und führender Experte in der Paarforschung, erstaunt das nicht: «Frauen sind kritischer der Partnerschaft gegenüber, realisieren Probleme stärker und versuchen, diese gemeinsam zu lösen. Männer sind häufig konfliktscheu und gehen den Problemen aus dem Weg. Wenn Frauen dann die Scheidung vorschlagen, fallen die Männer aus allen Wolken, da sie nicht bemerkt haben, wie kritisch es effektiv um ihre Partnerschaft stand.»

Männer bekommen offenbar während der Ehe wenig mit und sind letztlich die Verlierer. «Frauen leiden vorher, Männer hinterher», sagt Insa Fooker. Die Professorin für Psychologie an der Universität Siegen hat in über 100 Interviews mit spät Geschiedenen festgestellt, dass es in den Frauen lange gäre. «Das sind keine Kurzschlüsse. Im Gegenteil: Ich habe mich während meiner Stu-

die oft gefragt, warum die Frauen den Schritt nicht eher gemacht haben.» Frauen wollten Klarheit, so Fooker, Männer hingegen richteten sich ein und hielten oft Nebenbeziehungen.

Früher hat man sich mit 60 Jahren in einer unbefriedigenden Ehe gesagt: Das halte ich noch aus. Heute denkt man: Das tue ich mir nicht länger an! Frauen gehen die Sache heute viel aktiver an, sie sind selbstbewusster und oft auch finanziell selbstständiger. Und sie sind meistens besser vernetzt als ihre Männer, was eine Trennung erleichtert. «Viele suchen auch den Kick, das erotisch Prickelnde, das in langjährigen Beziehungen häufig verloren geht», sagt Guy Bodenmann.

Männer sind gefährdet

Ein weniger prickelnder, dafür typischer Auslöser ist der Renteneintritt - wenn das Paar plötzlich ständig miteinander konfrontiert ist und der Mann keine Aufgabe mehr hat. Wenn die Kinder ausziehen oder die Eltern sterben und der Alltag gravierend aus dem Takt gerät. Dann will das Leben neu ordnen, denn mit 60 hat man heute noch 25 gute Jahre vor sich, die es zu nutzen gilt. Die letzten Dekaden sollen nicht mit Kompromissen befrachtet sein. Es tönt lapidar, doch symbolische Daten wie der 50. oder 60. Geburtstag oder der 25. Hochzeitstag sind oftmals Anlass, Bilanz zu ziehen. Der Mensch braucht offenbar messbare Einheiten, um sich

selbst Rechenschaft abzulegen. Will ich so weitermachen? Womöglich ist der Partner ja krank und wird pflegebedürftig. Wenn man sich nicht mehr liebt, ist eine solche Aussicht erschreckend.

Und nach der Trennung? Kommt dann die grosse Euphorie? Psychologen sind sich einig, dass die Chancen für eine erfüllte Zeit nach der Scheidung gut stehen, wenn man die gescheiterte Beziehung eingehend reflektiert. Doch Männer schlüpfen häufiger als Frauen vor allem nach langen Ehen gleich wieder in eine neue Beziehung. Wenn sie allein bleiben, geht es ihnen schlecht. Sie sind depressionsgefährdet, gerade weil sie sich die Trauer oft nicht zugestehen. Tatsächlich gehören Männer über 65 in der Schweiz zur Hochrisikogruppe der Suizidgefährdeten. Guy Bodenmann sagt: «Studien zeigen, dass die Zahl an Fremd- oder Selbstgefährdungen, an Unfällen, Krankheiten und Hospitalisationen nach Scheidungen signifikant erhöht ist.»

Frauen hingegen kommen mit der Trennung im Allgemeinen besser klar, obwohl auch bei ihnen nach der ersten Euphorie, es geschafft zu haben, eine mitunter mehrjährige Trauerphase einsetzt. Sich einzugestehen, dass man jahrelang in einen Lebensentwurf investiert hat, der nicht hält, ist schwierig. Da kann Bitterkeit aufkommen.

Auch Gerda fühlte sich zunächst oft einsam, wenn sie abends allein zu Hause sass: «Ich muss mich erst mal mit meiner Situation als Single zurechtfinden. Aber ich bin sicher, ich schaffe das», sagte sie nach der Trennung. Inzwischen fragt sie sich, warum sie den Schritt nicht schon früher gewagt hat. Ein Partner, mit dem sie guten Sex hat, gibt es auch. Ob mehr draus wird, ist offen.

Guy Bodenmann/Caroline Fuex Brändli: Was Paare stark macht. Beobachter-Verlag, Zürich 2011. 223 S., ca. 39 Fr.

Sissi Traenkner: Es ging doch gut, was lief denn schief? Paare berichten über ihre langjährige Beziehung. Droemer-Knaur, München 2008. 331 S., ca. 14 Fr.

Academy Awards

Reise der Hoffnung

«Delémont-Hollywood» heisst die Veranstaltung im Jura, bei der jeweils im Herbst eine Jury entscheidet, welcher Film die Schweiz bei den Oscars vertreten soll. Das klingt hübsch, wie ein Ticket für die Traumfabrik, ohne retour. Reines Wunschdenken! Die offizielle Einreichung für den Oscar ist eine Reise der Hoffnung, die für den Schweizer Film zuverlässig auf halber Strecke endet. Unserem diesjährigen Hoffnungsträger «Summer Games» dürfte das nicht anders ergehen. Das Drama von Rolando Colla lebt von einer schwebenden Kamera und einem trotzigen jungen Burschen in der Hauptrolle, doch das hilft über Klischees und psychologische Schwerfälligkeit nicht hinweg. Klar, «Summer Games» ist in Venedig gelaufen und in Toronto, aber ist dieser Problemfilm von einem Campingplatz in der Toskana wirklich die Visitenkarte, die das Schweizer Kino nach Hollywood schicken will? Wer bei den Oscars keine Chance hat, sollte sie zumindest nutzen wollen. Zum Beispiel mit den «Stationspiraten». Auch kein Meisterwerk, aber wie gemacht für die Oscars: jugendliche Helden, schwere Krankheit, weichgespült mit Popsongs. (flo)

«Summer Games» läuft ab Donnerstag in Zürich im Kino Riffraff. Filmkritik am Donnerstag im «Züritipp».

Elektronisch lesen, besser lesen?

Eines der netten Abfallprodukte, die man von der Frankfurter Buchmesse mitbringt, ist eine Studie der Mainzer Universität über das Lesen auf unterschiedlichen «Oberflächen». Ob Papier, E-Book-Reader (also Kindle, Sony und Ähnliches) oder Tablet-PC (wie etwa das iPad): Die Probanden lasen gleich schnell und verarbeiteten gleich gut, wie Matthias Schlesewsky verkündete, Leiter der Arbeitsgruppe «Neuronale Grundlagen sprachlicher Universalien». Er stützte sich dabei auf Messungen der Gehirnströme (speziell der sogenannten Theta-Wellen) und der Augenbewegungen. Ältere Menschen läsen auf dem Tablet gar schneller, weil anstrengungsloser, als auf Papier - ihre Gehirnaktivität sei bei diesem Gerät messbar geringer, so der Befund. Möglicherweise liege das an der Hintergrundbeleuchtung. Eine frohe Botschaft für alle Älteren - oder nur für die Tablet-Industry? Nun, die Mainzer müssen noch etwas gründlicher forschen. Getestet wurden nämlich bloss 30 Leser, unter ihnen nur 10 ältere; wie genau sie gelesen, wie gut sie verstanden haben, wurde anhand zweier banaler Inhaltsfragen eruiert; die Texte waren schlicht zu kurz, als dass das Ergebnis aussagekräftig sein könnte. Dass die Hirnaktivitätsmessungen überhaupt etwas über das Lesen - im Sinne von Begreifen und Verarbeiten - ermitteln können, darf vorläufig bezweifelt werden. Wir warten auf die nächste Studie. (elb)

Dialektisch

Schimpfis

Klar, wenn man etwas angestellt hat, gibts Schimpfis. Irritierend ist aber, dass dieses Schimpfis mit seiner Endung an Kinderspiele wie Fangis oder Döckerlis erinnert und damit so einiges von seinem Schrecken verliert. Ein Kind, das erzählt, es habe Schimpfis gekriegt, beweist ein gutes Gespür dafür, wie ernst es den Eltern mit dem Schimpfis war. Schimpfis ist Schimpfen als Rollenspiel, in dem die Autoritäten eher ihrer Verantwortung als Erziehungsberechtigte nachkommen als einem wirklichen Drang zum Schimpfen. Gewisse Dinge gehören eben getadelt, auch wenn sie harmlos sind. Schimpfis, das ist also ein gestrenghes Gesicht, das, wie das Kind leicht bemerkt, ein inneres Lachen versteckt. (cf)

Studienteilnehmer gesucht
Paarforschung an den Universitäten Bern und Zürich

Ein Forschungssteam der Universität Bern (unter Professorin P. Perrig-Chiello) führt eine vom Schweizerischen Nationalfonds geforderte Studie durch, die das Stressverhalten nach Trennungen untersucht. **Gesucht werden Personen zwischen 40 und 90 Jahren, welche in den letzten zwei Jahren eine Trennung, Scheidung oder Verwitwung nach langjähriger Partnerschaft erlebt haben.** (Informationen: <http://www.entwicklung.psy.unibe.ch/content/forschung/lives/>)

Bei Interesse oder Fragen:
Tel. 031 631 56 38 oder 031 631 40 35;
E-Mail: beatrice.rumpel@psy.unibe.ch

Die Universität Zürich sucht ihrerseits deutschsprachige Paare, die seit mindestens einem Jahr in einer festen Partnerschaft leben. Das Projekt Sinergia Pasez untersucht, wie Beziehungen am besten funktionieren und wie sich enge Bande entwickeln. Tel. 044 520 13 94; E-Mail: pasez@psychologie.uzh.ch www.pasez.ch